

Widerspenstige Ökofeminismen als Saatgut für die sozio-ökologische Transformation

Markus Sattler

Hansen, Lina/Gerner, Nadine (2024): *Ökofeminismus: Zwischen Theorie und Praxis. Eine Einführung*. Münster: UNRAST (19,80 €, 300 Seiten).

Das Buch „Ökofeminismus: Zwischen Theorie und Praxis. Eine Einführung“ von Lina Hansen und Nadine Gerner bietet einen umfassenden Überblick über die Ökofeminismus-Bewegung. Das Werk illustriert anhand von globalen Beispielen, wie verschiedene Kämpfe Teil eines größeren Netzwerks von Widerstand gegen Unterdrückung sind. Dem selbst gesetzten Ziel, eine Einführung zu schreiben, die leicht zugänglich ist, werden die Autor*innen zu jeder Zeit gerecht. Somit ist das Buch für (angehende) Praktiker*innen (v.a. in Graswurzelinitiativen, interessierte Individuen) geeignet, bietet aber auch für Studierende und Lehrende (Soziologie; Geographie; Politikwissenschaft; Wirtschaftswissenschaften; Umweltwissenschaften) eine Fülle von Konzepten, Fragen, Beispielen aus der Praxis und vor allem viel Inspiration. „Zwischen Theorie und Praxis“ meint in diesem Buch das Zusammenspiel zwischen dem „(aktivistischen) Alltag“ und den „dazugehörigen Geschichten“ (267). Denn Theorie heißt hier eben nicht trockene, kaum überwindbare Bandwurmsätze: die dazugehörigen Geschichten können auf spirituelle oder poetische Weise der Alltagspraxis einen Sinn verleihen.

Nach der knappen Einleitung wird sich im ersten Kapitel „Ökofeminismus in Bewegung(en): Eine (un)vollständige Geschichte“ einer Begriffsbestimmung angenähert. Die zentralen Thesen lauten, dass erstens der Ökofeminismus als Bewegungen verstanden werden muss und dass die theoretischen Prämissen stark von der Praxis abhängen. Zweitens wird konstatiert, dass gerade auch aufgrund der Verflechtungen von Theorie und Praxis Versuche einer knappen Definition von Ökofeminismus schwierig sind. Eine erste Annäherung, die auf Ariel Salleh beruht, besagt, dass man Ökofeminismus überall dort antreffen kann, wo Frauen ökologische Kämpfe führen oder zu Umweltfragen arbeiten (37). Folgerichtig zeichnet das Buch die Bewegungen nach, die für den Ökofeminismus zentral sind. Es zeigt, wie diese Bewegung bereits seit den 1970er Jahren darauf abzielt, die Zusammenhänge zwischen der Unterdrückung von Frauen, marginalisierten Gruppen und sozio-ökologischen Problemfeldern aufzuzeigen. Dabei betonen die Autor*innen, dass diese Geschichte zwangsläufig unvollständig sein muss. Dabei werden Auslassungen auch als Resultat mangelnder „Übersetzungen, Herausgeber*innen, Forschungs- und Erinnerarbeit“ gedeutet, deren Anwesenheit aber nötig sei, „um die vielen weiteren Kämpfe sichtbar zu machen“ (70). Abschließend verweist das Kapitel auf die 1990er Jahre, in denen gegen ökofeministische Strömungen ein Essentialismusvorwurf erhoben wurde, der das bisweilen staubige Image des Ökofeminismus

begründete. In den 1990er Jahren setzte zudem die problematische Akademisierung des Ökofeminismus ein, der sich so zunehmend den dominanten Wissenschaftsmaßstäben unterwerfen musste (71–74). Die gewählten Beispiele stammen aus einer beeindruckenden geografischen Breite und gehen weit über Europa hinaus wie z.B. die indische Chipko-Bewegung oder die Green-Belt-Bewegung in Kenia und untermauern so die Vitalität ökofeministischer Praxis.

Das zweite Kapitel „Von der Bewegung zur Theorie: Auf dem Weg zu einer Definition“ deckt die Breite von Themen ab, die Ökofeminismen behandeln: von Gesundheit, Gerechtigkeit bis zum „(Über-)Leben“ sowie den daraus resultierenden Fragen (80–84). Das Kapitel problematisiert sowohl den Essentialismus, der u.a. Reproduktionsarbeit biologistisch begründet, als auch die Essentialismuskritik am Ökofeminismus, die überzogen sei (84–87). Aufbauend auf Barbara Holland-Cunz betont das Buch weitere zentrale Kritikpunkte, die der Ökofeminismus erhebt, so z.B. an der dualistischen Trennstruktur, der modernen Wissenschaft und den neuzeitlichen Naturverhältnissen. Dabei heben die Autor*innen explizit die Rolle des Kolonialismus hervor, die bei Holland-Cunz nur implizit verhandelt werde (83). Es folgt eine Übersicht von historischen Phasen und ideengeschichtlichen Wendepunkten, die für Ökofeminismen wichtig waren (*cultural turn*, *linguistic turn* und *material turn*). Das Kapitel endet mit einer Kategorisierung, um „dieses bunte Gemüsebeet der verschiedenen Strömungen des Ökofeminismus“ ein wenig zu ordnen – ohne aber scharfe Trennlinien zu suggerieren: Vom kulturellen bis hin zum anti-speziesistischen Ökofeminismus (103–118). Als Einführungsbuch befinden sich die Autor*innen dabei in einer Vermittlungsrolle. So kam die Einordnung von z. B. Donna Haraway und Karen Barad als Ökofeminist*innen für mich einerseits etwas überraschend, andererseits aber auch als logische Miteinbeziehung im Sinne einer breiteren Definition von Ökofeminismus. Damit kultiviert das Buch nicht die gleiche Skepsis – offene Feindlichkeit wäre zutreffender –, die beispielweise Ariel Salleh gegenüber dem Werk von Haraway hegt (Salleh 2009).

Im dritten Kapitel „Vorbehalte und Fallstricke – zu Recht!: Ein ständiges Hinterfragen der Debatte“ warnt das Buch vor einer Entpolitisierung des Ökofeminismus durch liberale Feminismen, den dominanten Nachhaltigkeitsdiskurs sowie die mögliche Vereinnahmung durch privatwirtschaftliche Interessen. Der Ökofeminismus sei „mehr als liberales Diversitymanagement mit dem Ziel, lediglich die Repräsentanz auf politischen und wirtschaftlichen Bühnen zu diversifizieren, sondern will jene Bühnen umstürzen“ und setze dem vielmehr „eine sozial-ökologische Transformation als eine Befreiung aus allen Unterdrückungsverhältnissen entgegen“ (124). Die individualisierende Überhöhung von Konsum als mögliche ökofeministische Lösung hin zu einer solchen Transformation wird hinterfragt, da eine solche Vorstellung „Kollektivität, Organisation, gegenseitige Hilfe und Widerstand gegen rassistische und vergeschlechtlichte Arbeitsteilung“ (125) völlig ignoriere. Obwohl Spiritualität in manchen Fällen dem Ökofeminismus dienlich sei, gelte es sich aber „von esoterischen Praktiken und Verschwörungsideologien [...] entschieden abzugrenzen“ (129), was ebenso für faschistische Positionen einer „puren, reinen, schützenswerten Natur“ (131) gelte. Es folgt eine Auseinandersetzung mit Reproduktionstechnologien, die eine gängige ökofeministische Technologiekritik (als wei-

terführende Beherrschung von Männern über Frauen gedacht) „vor dem Hintergrund queerer Lebensweisen und -realitäten“ (132) aktualisieren möchte, um eine nuancierte Diskussion zu ermöglichen. Das Kapitel endet mit einem Plädoyer für einen radikalen Ökofeminismus, der queer, dekolonial und intersektional ist (138–138).

Im 85. Seiten starken Kapitel „Ökofeministische Gesellschaftskritik: Denken, betrachten, verändern“ führt das Buch eine Reihe von ökofeministischen Konzepten ein, um Missstände und sozio-ökologische Zusammenhänge zu verstehen. Dabei startet es mit einer ökofeministischen Kritik der Politischen Ökonomie samt engem Arbeitsbegriff. Die Lesenden werden einigermaßen chronologisch durch die verschiedenen Konzepte geführt: von Hausfrausierung, Subsistenzarbeit, über meta-industrielle Arbeit, zu dekolonialen Perspektiven wie der des *Körper-Territoriums*, die zu Konzepten des Plantationozän, Androzän oder Chthuluzän (anstelle des Anthropozäns) führen. Es folgen eine Kritik an starren Naturbegriffen, „die Herrschaftsverhältnisse ausblenden und Gewalt, Konflikte, Unterwerfung, Versklavung, Ausbeutung etc. nicht sehen wollen/können/müssen“ (183). Mit Verweis auf Debatten um *NaturKulturen* wird aufgezeigt, dass gegenwärtige Ökofeminismen die Natur ent-essentialisieren können. Es folgen die für mich bis dato gänzlich unbekannten und bereichernden Ausführungen zum queeren Ökofeminismus, der „Erotik auch als Ausdruck von Sinnlichkeit und Lebendigkeit“ (191), sowie die „kollektive Erotik im politischen Kampf“ (192) hervorhebt. Die ebenso faszinierenden Ausführungen über einen aufstrebenden anti-ableistischen Ökofeminismus verdeutlichen Potenziale für die ganze Bewegung.

Im fünften Kapitel „Von der Theorie zurück zur Praxis: Ökofeminismus heute und morgen“ behandelt das Buch gegenwärtige ökofeministische Bewegungen. Weiterhin gestaltet sich die Miteinbeziehung von Bewegungen global und reichen von La Via Campesina, über das Emanzipatorische Landwirtschaftsnetzwerk, bis zu den Zapatistas in Chiapas und ökofeministischen Bewegungen in Kurdistan. Die Diversität des Ökofeminismus wird dabei hervorgehoben: „Ökofeminismus in der Praxis ist selbstorganisiert, in Bezugsgruppen organisiert, bewaffnet, ungehorsam, besetzend. Dabei ist Ökofeminismus kleinbäuerlich, queer, freund*innenschaftlich und genoss*innenschaftlich“ (263).

Im Schlusskapitel „Über Ökofeminismus schreiben oder: Compos(t)ing together“ werden die Hauptthesen des Buches zusammengefasst. Dabei vergleichen die Autor*innen das Buch mit einer Blumenwiese, „die wir zwar säen durften, aber die nun von weiteren Ökofeminist*innen liebevoll kritisch betrachtet und hier und da gepflückt werden kann“ (265). Abgerundet wird das Kapitel von einem essayistischen Ausblick, einer Prise Nostalgie für die ökofeministische Bewegung der 1970er bis 1990er Jahre und einem Plädoyer für die Organisation von ökofeministischem Widerstand. Letztlich zeichnet das Buch noch Porträts von vier ausgewählten Ökofeminist*innen und bietet neben einem Literaturverzeichnis noch weitere Medien (Bücher, Internetseiten, Podcasts und Fieldcasts) zur Vertiefung an.

In meiner Diskussion möchte ich mich lediglich auf das Subjekt des Ökofeminismus konzentrieren. Das Buch mäandert zwischen einer Identifizierung von Ökofeminismus als überall dort auftretend, wo Frauen (oder eher FLINTA*) und Umweltbewegungen zusammenkommen und einer doch etwas engeren, radikalen Ökofeminismusdefinition,

die einige Feminismen, z.B. den liberalen Feminismus, ausgegrenzt. Diese Abneigung beruht auf der Annahme, dass der liberale Feminismus weiterhin in der dominanten Logik des patriarchalen Kapitalismus fungiert und lediglich eine unterschiedliche Repräsentation innerhalb dieses Systems fordert. Auch wenn diese Argumentation überzeugend ist, stellt sich hier die praktische Frage, ob *unlikely alliances* übergangen werden?

Bisweilen bleibt unklar, wann die diversen Ökofeminismen sprechen oder wann die Position der Autor*innen durchschimmert, ohne als solche markiert zu werden. Während des Lesens beschlich mich das Gefühl, dass der Ökofeminismus vor allem in seinen ‚radikalen‘ Formen realer sowie eine antikapitalistische Sprache ein vereinigendes Element der Ökofeminismen zu sein scheint. Die Lektüre von Robin Wall Kimmerers „*Braiding sweetgrass*“ (2013), die bei Hansen/Gerner erwähnt wird, legt die Vermutung nahe, dass die radikale Synthese eher als Positionierung der Autor*innen zu verstehen ist als eine Tendenz manifestiert, die den Ökofeminismen zugrunde liegt. So finde ich das Erfrischende bei Kimmerer, dass die aufreibende Abarbeitung an der marxistischen Politischen Ökonomie nicht als Ausgangspunkt gewählt wird, sondern die indigenen Kosmovisionen zentraler positioniert werden. Kimmerer beschreibt die Gabenwirtschaft, die ganz im Sinne des vorliegenden Buches auf die Beziehungsarbeit, Interdependenz und Subsistenz abzielt, ohne dabei aber ein antikapitalistisches Ethos zu bedienen. In diesem Zusammenhang frage ich mich, ob eine weniger anti-kapitalistische bzw. anti-imperialistische Sprache a) besser die Diversität der Ökofeminismen abbilden b) zu wichtigen Allianzen führen oder c) die Ambitionen der Autor*innen nach radikalem Wandel untergraben könnte?

Laut Hansen und Gerner ist dieses Buch entstanden, „weil es ... geschrieben werden musste. Es gibt derzeit kein aktuelles deutschsprachiges Einführungsbuch in den Ökofeminismus“ (266). Diese Lücke in einer solch scharfsinnigen, historisch einordnenden und der Praxis nahen Ausführung zu schließen, ist ein Verdienst, für das wir den Autor*innen dankbar sein müssen. Ich hoffe indes, dass ihr Appell gehört wird:

Gemeinsam mit anderen feministischen Genoss*innen, Mitstreiter*innen, Hevalas und Queerfeminist*innen kannst du viel besser weiterspinnen und die ökofeministischen Fragen praktisch und im Kleinen beantworten. Bildet ökofeministische Banden. Mit diesem Aufruf möchten wir nochmal ökofeministisches Saatgut säen und es euch weitertragen lassen, um so ökofeministischen Widerstand gegen Kapitalismus, Kolonialismus und Patriarchat fruchten zu lassen. (272)

Das Buch zeigt die Dringlichkeit und inspirierende Lösungen auf.

Literatur

- Kimmerer, Robin Wall (2013): *Braiding sweet-grass*. Minneapolis: Milkweed Editions.
- Salleh, Ariel (2009): The dystopia of technoscience. An ecofeminist critique of postmodern reason. In: *Futures* 41,4, S. 201–209. <https://doi.org/10.1016/j.futures.2008.09.003>.